

Musikstunde

Giacomo Puccini – Der letzte Großmeister der Oper (1-5)

Folge 2: A French affair

Von Bernd Künzig

Sendung vom 26. November 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Giacomo Puccini: den letzten Großmeister der Oper stellen wir in fünf Folgen vor. Mein Name ist Bernd Künzig und heute schauen wir uns die „French affair“ des Komponisten an.

Musikstunden-Indikativ ca. 0'20

Zu Frankreich hat Puccini ein besonderes Verhältnis. Vor allem in seinem Operschaffen. Vier seiner zwölf Opern spielen dort. Eine fünfte, die „Tosca“, setzt sich mit den politischen Folgen der französischen Revolution und Napoleon auseinander. Zum Land der Franzosen selbst hat Puccini eher eine zwiespältige Haltung. Sprachlich ist er dem gewachsen. Ganz anders sieht das mit seinen beiden ausländischen Lieblingsstädten London und Wien aus. Weder Englisch noch Deutsch spricht er gut. Und vom Charakter her ist er ein Landbewohner, der sich am wohlsten fühlt in seinem kleinen Wohnort Torre del Lago in der Toskana. Und ausgerechnet Paris, Schauplatz seiner Opern „Manon Lescaut“, „La Bohème“ und „Il Tabarro“, ist für ihn anstrengend. Mehrere Wochen ist er dort während der Proben zur französischen Erstaufführung seiner Paris-Oper „La Bohème“ an der Opéra comique. Die Stadt ist ihm zu laut, zu überfüllt, zu hektisch, sogar zu mondän. Gerade Letzteres ist aber der entscheidende Anziehungsgrund für die Titelfigur seiner Oper „Manon Lescaut“. Anstatt ins Kloster gebracht zu werden, verkauft ihr Bruder sie an einen reichen Pariser Marquis. In dieser Zwangsehe fühlt sie sich sichtlich unwohl und trauert dem Geliebten des Grioux nach. Als der Vogel mit Liebhaber und Bruder aus dem goldenen Käfig fliehen soll, müssen noch die Juwelen mit. Und diese Fluchtverzögerung wird ihr zum Verhängnis. Die Wache trifft ein und Manon wird mit dem Liebhaber in die amerikanische Wüste bei New Orleans deportiert und stirbt einen elenden Tod. Es ist eine Geschichte nach dem Roman des Abée Prévost. Puccini ist davon ungemein fasziniert und die Vorlage bietet ihm den idealen Kompositionsanlass für seine dritte Oper. Auch in stilistischer Hinsicht ist das reizvoll. Denn mit Raffinement komponiert er für den zweiten Pariser Akt Unterhaltungsmusik im Stile der Madrigale des 18. Jahrhunderts.

Musik:

Giacomo Puccini: Manon Lescaut
 2. Akt "Che ceffi son costor? – Madrigale (2:10)
 Renato Bruson (Lescaut)
 Mirella Freni (Manon)
 Chor des Royal Opera House Covent Garden
 Philharmonia Orchestra
 Giuseppe Sinopoli, Dirigent
 M0684872.016

Die Madrigal-Szene aus dem 2. Akt von Giacomo Puccinis „Manon Lescaut“ mit Mirella Freni als Manon und Renato Bruson als Lescaut, dem Chor des Royal Opera House

Covent Garden und dem Philharmonia Orchestra unter der Leitung von Giuseppe Sinopoli.

Authentizität und Originalität – das sind zwei wesentliche Zielsetzungen Puccinis. Damit will er für das Publikum eine glaubwürdige Stimmung und ein präzises Ambiente erzeugen. Stilistisch befinden wir uns in „Manon Lescaut“ im 18. Jahrhundert, betrachtet durch die Brille der heraufdämmernden Moderne. Die Madrigal-Szene ist im Sinne der Authentizität Musik über Musik. Wenn der Liebhaber des Griex dann in das feudale Ambiente hereinbricht, büxt die Musik in ganz andere leidenschaftliche Gefilde aus. Da klingt das Liebessehnen schon sehr nach Richard Wagner und der unerfüllbaren Liebeslust von „Tristan und Isolde“, genau nach jenem Stil, der sich im Opernparis des späten 19. Jahrhunderts bestens bewährt. Puccini setzt die stilistischen Techniken effizient ein. Wie der Teufel das Weihwasser scheut er nichts so sehr wie die Wiederholung. Und es ist nicht einfach, sich dieser Verführung zu entziehen. So macht es Puccini sich nie leicht bei der Wahl seiner Opernstoffe und nimmt sich auch entsprechende Zeit für stets Neues, Ungehörtes und auch Unerwartetes. Das ist ein Grund, weshalb Puccini nur zwölf Opern komponiert, im Unterscheid zu den über dreißig seines Vorläufers Verdi.

Frankreich und Paris bleibt Puccini treu mit seiner auf „Manon Lescaut“ folgenden Oper. Der Stoff ist aber ganz anders und die Musik auch. Aus dem Adelsmilieu wird ins bürgerliche Künstlerleben gewechselt. Man könnte auch sagen ins prekäre Leben von Künstlertypen. Im Unterscheid zu ihrem Komponisten bringen sie es zu keinem großen Erfolg. Der Stoff von „La Bohème“ ist der authentische Lebensbericht des früh verstorbenen Autors Henri Murger, seine „Scènes de la vie de Bohème“, Szenen aus dem Künstlerleben. So bruchstückhaft wie der Titel des Lebensromans, ist dann auch die vieraktige Oper. Handlungssprünge, Auslassungen und Konzentration auf singuläre Szenen sind Kennzeichen einer modernen Zeitoper. Unmittelbarkeit ist das Stichwort. Und Puccini hat diese keineswegs in Paris erlebt, sondern an seinem Wohnort in Torre del Lago. Da gibt es am Lago di Massacucicoli tatsächlich eine kleine Künstlerkommune, zu der auch Puccini zählt. Man trifft sich in einer Hütte am Seeufer mit einem Regelwerk für feucht fröhliche Abende, an denen musiziert, gelesen und über die neuesten malerischen Produkte diskutiert wird. Da wird so manches auch verworfen und im Ofen verfeuert. Genauso beginnt das erste Bild von „La Bohème“. Der Maler Marcello ist äußerst unzufrieden mit seinem Bibelschinken der Durchquerung des roten Meers und der Dichter Rodolfo versucht sich poetisch an den Rauchkringeln aus den umliegenden Schornsteinen. Ihr Ofen produziert aufgrund pekuniärer Ebbe nichts. Die klamme Kälte wird der Näherin Mimi auch zum Verhängnis, keineswegs das Hin und Her ihrer Liebe zum Dichter Rodolfo.

Musik:

Giacomo Puccini: La Bohème
 1. Akt Anfang "Questo mar rosso" (4:18)
 Luciano Pavarotti (Rodolfo)
 Rolando Panerai (Marcello)
 Berliner Philharmoniker
 Herbert von Karajan, Dirigent
 M0014374.001

Der Beginn aus Giacomo Puccinis "La Bohème" in der SWR Kultur Musikstunde über den italienischen Komponisten. Rolando Panerai als Marcello, Luciano Pavarotti als Rodolfo, die Berliner Philharmoniker und Herbert von Karajan in einer legendären Einspielung von Puccinis erfolgreichstem Stück.

Vom Bel Canto-Stil Verdis ist diese Oper meilenweit entfernt. Wichtige Grundlage einer Vertonung Verdis ist die Versifizierung der Texte, bei Puccini haben wir es dagegen mit vertonter Prosa zu tun. Die Vorlage ist auch kein Bühnenstück, sondern ein autobiografischer Roman. Die Textarbeit der Librettisten ist stets eine mühsame für einen notorisch unzufriedenen Komponisten. Allein am Libretto der „Manon Lescaut“ sind fünf Autoren beteiligt. Unter ihnen auch der Komponist Leoncavallo. Der hat zuerst den Plan zur Vertonung von Murgers Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. „La Bohème“ wird zu einem Konkurrenzprojekt der beiden Komponisten, aus dem Puccinis treffsicherer Milieuklang als Sieger hervorgeht. Leoncavallos Oper ist so gut wie in der Versenkung verschwunden.

Dabei verdankt sich der frisch zugreifende Klang des Anfangs keineswegs der Großstadt Paris. Denn Puccini ist auch ein bemerkenswerter Zweitverwerter. Sein Kompositionsstudium am Mailänder Konservatorium schließt er 1883 mit einem prämierten Orchesterstück ab, dem „Capriccio sinfonico“. Sinfonische Musik ist im Opernland Italien im ausgehenden 19. Jahrhundert eine Seltenheit. Der Durchdringung der sinfonischen Form im europäischen Norden von Johannes Brahms oder Anton Bruckner kann man im Süden nicht viel abgewinnen. So ist das „Capriccio sinfonico“ zwar ein dramatisch bewegtes Stück, formal aber eine schlicht dreisätzig Aneinanderreihung von Gegensätzen. Melodisch blüht dieses Stück aber. Den dramatischen Charakter erkennt Puccini und verwendet den Mittelteil umstandslos für die Eingangsszene in seiner stilistisch und dramaturgisch wohl gelungensten Oper „La Bohème“.

Musik:

Giacomo Puccini: Capriccio sinfonico (11:38)
 Münchener Rundfunkorchester
 Ivan Repušić, Dirigent
 M0728355.018

Hier ist die SWR Kultur Musikstunde über Giacomo Puccini und das war zuletzt sein „Capriccio sinfonico“ mit dem Münchener Rundfunkorchester. Es dirigierte Ivan Repušić.

Die Szenen aus dem Leben der Bohème, wie Murgers Roman im Original heißt, überführt Puccini in szenisch-akustische. Man kann hier von einer musikalischen Malerei im Stile des Realismus sprechen. Für „La Bohème“ malt Puccini ein Bild von Paris aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Pinsel des Orchesters. Wir hören und sehen in der Einleitung zum dritten Bild die winterliche Stadtgrenze an der „Barrière d'enfer“ mit dem Boulevardende zum Quartier Latin. In kleinen Klangtupfern fällt der Schnee. Wir hören die Stimmen der Straßenkehrer und aus dem Inneren des nahegelegenen Cabarets die Frauen und Musetta mit ihrem Walzer. Das ist alles auskomponierte Stimmung, eine Impression. Und um damit einen anderen Begriff noch hinzuzufügen, letztlich eine Vorwegnahme des musikalischen Impressionismus.

Musik:

Giacomo Puccini: La Bohème

3. Akt Anfang Ohè là, le guardie! Aprite! (Straßenkehrer) (3:55)

Elizabeth Harwood (Musetta)

Chor der Deutschen Oper Berlin

Berliner Philharmoniker

Herbert von Karajan, Dirigent

M0014374.017

Elizabeth Harwood als Musetta, der Chor der Deutschen Oper Berlin, die Berliner Philharmoniker unter Herbert von Karajan mit der Einleitung zum dritten Bild von Giacomo Puccinis „La Bohème“.

Obwohl Puccini zum Zeitpunkt der Komposition seiner Oper Paris so gut wie nicht kennt, zumindest aus eigener Anschauung nicht, gelingt ihm dennoch ein klingendes Bild der Stadt, ihre magische Beschwörung, obwohl die Oper fast nur von prekären Verhältnissen und der darauf basierenden Brüchigkeit von Beziehungen erzählt. Ein ganz anderes, hymnischeres Bild von Paris malt Puccini während des ersten Weltkriegs in seiner Oper „La Rondine“. Ursprünglich ist es eine Idee aus Wien. Puccini soll eine Operette schreiben im Sinne von Léhars Pariser Stück „Die lustige Witwe“. Davon will er wenig wissen, von gesprochenen Dialogen hält er nichts. So wird es also eine Pariser Oper aus der Zeit des zu Ende gehenden zweiten Kaiserreichs. Die titelgebende Schwalbe ist die Kurtisane Magda, eine Verwandte der Violetta Valéry aus Verdis „La Traviata“. Sie verliebt sich in den jungen Ruggero, in Erinnerung an eine einstige verflissene Liebe, der sie damals nicht nachgegeben hat. Dieser Ruggero ist ein Landei. Die Großstadt fasziniert und überfordert ihn zugleich. Im ersten Akt besingt er Paris als die Stadt der Sehnsucht und hier tut es Roberto Alagna, begleitet vom London Symphony Orchestra und Antonio Pappano.

Musik:

Giacomo Puccini: La Rondine
 1. Akt "Parigi! è la città dei desideri" (2:25)
 Roberto Alagna (Ruggero)
 London Symphony Orchestra
 Antonio Pappano, Dirigent
 M0018392.011

Hier stimmt alles: der lyrische, geradezu hymnische Tonfall, mit dem die Stimme Ruggeros in die Höhe steigt als Ausdruck des Begehrens. Aber wie schon in „La Bohème“ ist das eine Zweitverwertung. Puccini unterlegt dem zeitgleich entstandenen Lied „Morire“ einfach den Text des „Rondine“-Librettos und instrumentiert die Klavierstimme. Der Witz an der Sache: der Grundtenor wird einfach umgedreht. Denn das Klavierlied handelt eigentlich vom Sterben und der Akzeptanz der Vergeblichkeit allen Lebens. In der Oper funktioniert die Umkehrung, weil der großstädtischen Liebe von Ruggero und Magda diese Vergeblichkeit eingeschrieben ist. Als Ruggero die Einwilligung der Familie zur Heirat erhält, trennt sich Magda von ihm, weil sie seinen Ruf durch ihre Vergangenheit als Kurtisane nicht ruinieren will. Noch einmal Roberto Alagna mit Puccinis Lied „Morire“, begleitet von Antonio Pappano.

Musik:

Giacomo Puccini: Morire! (2:38)
 Roberto Alagna (Tenor)
 Antonio Pappano (Klavier)
 M0018392.043

Ein letztes Mal zeichnet Puccini das Bild der Stadt Paris im ersten Teil seines Operntriptychons „Il Trittico“, dem Einakter „Il Tabarro / Der Mantel“. Wir sind erneut im prekären Milieu, diesmal nicht bei den Künstlern, sondern in der harten Arbeitswelt der Seineschiffer. Eine brutale Mordgeschichte, um eine durch ein früh verstorbenes Kind zerstörte Ehe und einen Ehebruch. Der Anfang ist aber in der Tat musikalischer Impressionismus. Man hört, was auf der Bühne zu sehen ist. Im Vordergrund liegt der Seinekahn vor Anker. Im Hintergrund die Kaimauer und darüber liegt die Straße mit Bistrot und der Kathedrale von Notre Dame. Die Streicher spielen einen trägen wiegenden Rhythmus des Wassers, ein fernes Schiffstuten ist zu hören und sogar Autohupen. Als Grau in Grau-Malerei ist das eine Grisaille und färbt die ganze Stimmung dieser düsteren Grand Guignol-Geschichte.

Musik:

Giacomo Puccini: Il Tabarro
 Einleitung (2:15)
 London Symphony Orchestra
 Antonio Pappano, Dirigent
 EMI 5 56587 2 LC 6646

Die Einleitung zu Puccinis Einakter „Il Tabarro“ mit dem London Symphony Orchestra, geleitet von Antonio Pappano.

Ohne Vorläufer ist dieser musikalische Impressionismus Puccinis allerdings nicht. Besonders stark fasziniert hat ihn der jüngere Franzose Claude Debussy. Er kennt die Partitur von dessen einziger Oper „Pelléas et Mélisande“ gut und erlebt eine Aufführung 1906 in Paris. Die Oper begeistert ihn auch deshalb, weil er selbst überlegt, nach Vollendung der „Bohème“ die Vorlage des Theaterdichters Maurice Maeterlinck als Opernstoff zu verwenden. Er lässt diese Idee wieder fallen während Debussy zeitgleich bereits an der Vertonung arbeitet. Debussys tönendes Gemälde am Ende des ersten Akts mit dem auslaufenden Schiff, von Mélisande, Pelléas und seiner Mutter Geneviève beobachtet, dieser geheimnisvoll flüsternde musikalische Impressionismus, findet in der Einleitung des „Tabarro“ einen späten Reflex. Wir hören die Szene mit Francois Le Roux als Pelléas, Maria Ewing mit der Partie der Mélisande und Christa Ludwig als Geneviève, der Chor der Wiener Staatsoper. Es spielen die Wiener Philharmoniker. Der Dirigent ist Claudio Abbado.

Musik:

Claude Debussy: Pelléas et Melisande

1. Akt 3. Szene (Schluss) (3:55)

Francois Le Roux (Pelléas)

Maria Ewing (Melisande)

Christa Ludwig (Geneviève)

Chor der Wiener Staatsoper

Wiener Philharmoniker

Claudio Abbado, Dirigent

M0734753.008

Zwei Jahre nach der Uraufführung von Debussys einziger Oper im Jahr 1902 geht Puccinis „Madama Butterfly“ an der Mailänder Scala über die Bühne. Die Tragödie findet auch im Zuschauerraum statt. Das Publikum mäht, blökt und ruft Lächerliches während der Aufführung. Es wird Puccinis größtes Desaster. Die Hinrichtung seiner zerbrechlichen Geisha Cio-Cio San durch ein vollkommen verständnisloses Publikum verzeiht Puccini den Mailändern nie mehr. Zu seinen Lebzeiten lässt er keine Uraufführung mehr im wichtigsten Opernhaus Italiens zu. Die unvollendete „Turandot“ wird erst postum zwei Jahre nach seinem Tod in der Scala erstmals gespielt. Das Desaster der „Butterfly“ lässt Puccini aber nicht untätig zurück. Er überarbeitet das Stück, teilt vor allem den überlangen zweiten Akt und verbindet die Teile mit einem Orchesterzweischenspiel. Auch das ist ein impressionistisches Tonbild à la Française. Gemalt wird eine Morgenstimmung über dem Meer von Nagasaki. Im Hafen liegt das amerikanische Handelsschiff des verräterischen Leutnants Pinkerton. Und aus der Ferne hört man die Stimmen der Matrosen. Sie artikulieren den Lautruf „Hoé“, den wir schon aus Debussys Schluss des ersten Aktes von „Pelléas et Mélisande“ kennen mit den Seeleuten hinter der Bühne und ihrem „Hisse hoé!“. In diesem Zwischenspiel ist

Puccinis „French affair“ ganz nah bei seinem Zeitgenossen Claude Debussy. Und wir nehmen damit Abschied von Giacomo Puccini, der Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, den Wiener Philharmonikern und Herbert von Karajan und begeben uns im nächsten Kapitel auf die Suche nach seiner Vorstellung von Weiblichkeit: „Cherchez la femme“. Ich bin Bernd Künzig, machen Sie's gut.

Musik:

Giacomo Puccini: Madama Butterfly

3. Akt Einleitung (6:12)

Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor

Wiener Philharmoniker

Herbert von Karajan, Dirigent

Decca 41 577-2 LC 0171